

Predigt zum 4. Sonntag n. Trin., 28.06.2015 in der Karlskirche Kassel Im Rahmen der Predigtreihe "Bilder des Lebendigen". Predigttext: Amos 5,4: So spricht der Herr: Suchet mich, so werdet ihr leben.

Wenn die Enkelkinder im Garten spielen, kommen sie auch schon mal mit dem Wunsch: Opa, können wir Verstecken spielen? Was für ein Spaß, sich vor dem anderen zu verbergen und ihn sorgenvoll rufen zu hören: Wo bist Du? Und sich dann entdecken und kriegen zu lassen! Stellen Sie sich nun vor, dass einer das Spiel schon aufgegeben hat und gar nicht mehr sucht. Da sitze ich im Versteck und niemand schaut nach mir. Da kommen Gefühle von Verlassenheit und Einsamkeit auf und vielleicht sogar Verlustängste aus dem Urgrund der Seele, jedenfalls aber eine große Enttäuschung und Trauer. Oder stellen Sie sich vor, dass ich suche, und der nach dem ich suche ist schon verschwunden, ohne mir Bescheid zu sagen. Auch das ist ein Beispiel für eine entgleiste Beziehung, die viel Schmerz und Verunsicherung erzeugt. Denn das „Kuckuck“-Spiel lebt von dem gegenseitigen Interesse daran die Beziehung interessant zu gestalten und die Sicherheit zu gewinnen: ich bin geliebt, ich werde sehnsuchtsvoll gesucht und hoffentlich gefunden bzw. ich suche und ich werde meinen Beziehungspartner sicher finden, weil er sich ja auch finden lassen will.

Martin Buber, überliefert uns folgende Geschichte:

„Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem anderen Knaben verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen.

Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: „So spricht Gott auch: Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.“

Eine alte Geschichte, die etwas zur Sprache bringt, was immer wieder zur Sprache gebracht werden muss: Gott ist uns nicht wie ein göttlicher Funke von der Natur mitgegeben. Und Gott fällt uns auch nicht durch wunderbar zelebrierte Gottesdienste gleichsam in den Schoß.

Gott, der Schöpfer der Welt und allen Lebens, will, dass wir ihn alltäglich suchen – um unseres Lebens willen und um des Lebens auf unserer Erde willen. Darum spricht er aus dem Mundes des Propheten Amos: „Suchet mich, so werdet ihr leben“. (vgl. Nikolaus Schneider in einer Predigt über den Text im Jahre 2010).

Gott suchen in dieser Welt, das ist nicht unsere alltägliche Beschäftigung. Da gibt es vieles Anderes zu tun, was uns abhält und ablenkt. Wir begnügen uns manchmal mit der inneren Überzeugung: Gott wird schon irgendwo sein. Selten gibt es den Impuls nach ihm zu schauen, ihn irgendwo hinter einer Sache oder einem Erlebnis oder einem Bild zu suchen.

Deshalb ist es gut, dass Judith Röder uns ihre zunächst einmal rätselhaften Bilder zur Verfügung stellt. Als ich sie von weitem sah, war ich ein wenig enttäuscht: Das ist ja nur

Glas und dann auch noch Laborglas. Wie kann ich da Bilder des Lebendigen drin sehen? Man muss sich schon ein wenig mit den Vorstellungen der Künstlerin beschäftigen, um ihre Hinweise zu verstehen. Da ist das große sandgestrahlte Glas, in dem sich der Betrachter spiegelt, das wie ein Tuch wirkt, transparent, aber auch verschleiern, was dahinter ist. Die Aussage ist ja vielleicht auch, dass wir meistens durch die Welt gehen wie durch einen Nebel, der uns das Wichtige, das für unser Leben Wichtiges verdeckt – es sei denn, wir gehen weiter heran und interessieren uns für das hinter dem Nebel verborgene. Wie beim Versteckspiel braucht es ein wenig Eifer und Lust am Entdecken des Anderen, damit mein Blick den Nebel durchdringt.

Schleier können eine ähnliche Wirkung haben, wie das kleine Kunstwerk mit fünf Glasscheiben zeigt. Hier sind die Schleier, die Lukas Cranach der Ältere auf seinen Bildern dargestellt hat ohne die dahinter versteckten Damen zu sehen. Damit wird der Charakter eines Schleiers noch deutlicher. Er soll die sonst wenig bekleideten Schönen verhüllen, aber gleichzeitig spielt er mit dem Begehren des Betrachters, hinter diese Schleier zu sehen und sich an der erotischen Darstellung zu erfreuen. Das ist mal eine Lebendigkeit, die sehr lebensnah und triebfreundlich ist. Wir werden so darauf aufmerksam, dass das Versteckspiel auch lustvoll sein kann und unsere Blicke begehrllich machen kann.

Diese Nebel- und Schleierdarstellungen sollen „Bilder des Lebendigen“ sein und man kann das sicher doppeldeutig verstehen: Es geht darum Lebensvolles hinter dem Verhüllenden zu entdecken und mit Lebenslust danach zu forschen, aber es geht auch darum „den Lebendigen“ zu entdecken, den der hinter allem steckt. „In dem sich dem offenen Blick Entziehenden offenbart sich Gott gleichzeitig.“ So hat es Gerd Mörsch, Leiter des documenta-Archivs bei der Einführung gesagt. So lesen wir es auch in 1. Kor. 13: *wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.* Wieder ist dies mit dem Kinderspiel vergleichbar, in dem ich mich verberge, aber gefunden werden will.

Auch die Konstruktion aus Laborgläsern, bei denen man an das Destillieren von Flüssigkeiten, also an die Verwandlung von Flüssigem in Gasförmiges denkt – vielleicht auch an die Herstellung eines guten Tropfens – zeigt das Interesse der Künstlerin Interesse an Verwandlungen und an dem Entdecken von Verborgenen zu wecken. Für unsere Suche nach Gott kann das heißen, dass Gott vielleicht gar nicht die Gestalt hat, die wir uns bildhaft vorstellen, sondern ganz anders daher kommt. Der Lebendige ist verwandlungsfähig und vielleicht reicht unsere Phantasie gar nicht aus, um ihn zu fassen. Es kann ja sein, dass er uns in unserem Partner begegnet oder in einem Freund, der wichtig für unser Leben ist. Es kann auch sein, dass Gott uns so durchdrungen hat, dass wir nur in uns gehen müssen, um ihn zu spüren. Vielleicht müssen wir wieder ehrfürchtig werden wie die Israeliten vor dem unsichtbaren, unnennbaren Gott, der in einer Flamme erscheinen kann oder wie ein leiser Windhauch uns berührt (so war es bei Elia). Und nur wir wissen dann vielleicht, dass er es war, der uns etwas mitteilen wollte und der in Beziehung mit uns sein wollte.

So kann das Suchen nach dem lebendigen Gott in unserer Nähe etwas sehr Berührendes und Bewegendes werden.

Die von Judith Röder angeregte Suche nach dem Lebendigen führt uns in zutiefst menschliche Bedürfnisse und primäre Beziehungsfragen hinein.

Der Predigttext, der uns zur Suche nach Gott auffordert ist allerdings von Gott dem **Amos** in den Mund gelegt worden, einem Schafzüchter und Hirten, der nebenbei auch Maulbeeren zieht und wie ich gelesen habe auch Seidenraupen gezüchtet haben soll. Er war nicht so gebildet wie Amazda, der offizielle Staatsprophet, der mit ihm konkurrierte. Was hat Amos dazu getrieben, zur Suche nach Gott aufzufordern?

Amos - Er stammt aus Thekoa. Der Ort liegt unweit der leblosen Ebene, die zum Toten Meer führt. Die Namen der Städte Sodom und Ghomorra verbinden sich mit dieser Gegend. Maßlosigkeit prägte das Leben der Einwohner. Gottvergessenheit ihren Lebensstil: kein Fragen nach Gottes Geboten und Weisungen, keine Suche nach ihm. Ihre Verachtung des Lebens anderer führte dazu, dass alles Leben an diesen Orten erstarb. Kein Grashalm wuchs dort zur Zeit des Amos, kein Vogel sang dort, ganz zu schweigen davon, dass Menschen dort nicht leben konnten – eine unheimliche Gegend.

Verachtung und Missachtung anderer Menschen, das beobachtete Amos auch zu seiner Zeit. Aber diesmal in tückischer, religiös ummantelter Form: mit frommen Liedern auf den Lippen, unter Gebet und Opfer, verbunden mit Wallfahrten und ganz allgemein einem regen religiösen Betrieb. Obwohl er ein einfacher Mann war, erkannte er hellichtig, dass es bei diesem regen religiösen Betrieb **keine Suche nach Gott** gab. Die Menschen kreisten um sich selbst. Äußerlich fromm, schön und ansprechend gestaltet, ja. Aber Gott offenbart Amos, dass er diese Frömmigkeit nicht schätzt, weil sie mit Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben der Mitmenschen und mit Ausbeutung der Armen verbunden ist. Das ist ein Ausdruck von Gottesferne. Das ist Tod bringende Verachtung des Gottes, der Leben schenkt und letzten Endes der Weg zur Selbstvernichtung.

Deshalb fühlt sich der Prophet durch den lebendigen gezwungen die Menschen zu beschwören: „Suchet Gott, so werdet ihr leben!“

Gott suchen - wie kann das gehen? Nikolaus Schneider, ehemaliger Ratsvorsitzender der EKD hat das einmal beschrieben.

„Für Israel galt und gilt: Gottes Gebote und Weisungen lesen und hören, erinnern und studieren, diskutieren und einüben. Vor allem aber Gottesdienst im Alltag üben, im Alltag der zwischenmenschlichen Beziehungen, im Alltag der Berufswelt, im Alltag politischer Entscheidungen. Wenn das ernsthaft betrieben wird, werden die Armen geachtet und die Gemeinschaft organisiert Hilfe zur Selbsthilfe. Im Interesse der Schwachen und Benachteiligten werden gesellschaftliche Entwicklungen vorangetrieben. Fremde, Flüchtlinge oder Asylanten werden nicht als lästige Zumutung verstanden. Die Ausübung von Macht wird kritisch begleitet und das offene Wort nicht gescheut.

Sucht Gott, um Leben zu finden – für Euch als Einzelne und für das gesellschaftliche Zusammenleben wie das friedliche Miteinander der Völker, das war und ist die Offenbarung der biblischen Propheten.

Jesus sah das nicht anders. Wie die Propheten seines Volkes forderte er Menschen zur Umkehr auf, zur Nachfolge auf den Spuren seines Lebens. Jesus hat uns vorgelebt, was es heißt: „Suchet Gott, so werdet ihr leben“. Jesus hat in allen Lebenssituationen die Nähe zu Gott gesucht und bewahrt. Jesus hat die Gemeinschaft mit Gott nicht preisgegeben – nicht in den Versuchungen durch Macht und Reichtum und nicht in den Tagen seines Leidens und Sterbens. So hat er in Gott gelebt und sein Leben bewahrt, das Leben in dieser Welt und das ewige Leben.“

Leben in der Nachfolge Christi konkretisiert sich für uns Christenmenschen und unsere Kirchen notwendig als Gottesdienst im Alltag und deshalb auch aktuelle Notwendigkeit in der Option für Arme, Schwache und Benachteiligte.

Wir Christenmenschen sind dabei gerufen, durch gerechtes und faires Teilen für eine sozialstaatliche Systematik von Recht und Gerechtigkeit einzutreten und weiteren Spaltungen unserer Gesellschaft entgegenzutreten. Dazu muss der Reichtum der Reichen auch dienen – und nicht allein zur persönlichen Bedürfnisbefriedigung. Reichtum wird in der Bibel immer dann scharf kritisiert, wenn er durch Ungerechtigkeit und Ausbeutung erworben wurde, wenn er sich mit Geiz und Gier paart, wenn er den Blick zu den Mitmenschen verstellt, wenn er also unser Suchen Gottes und unser Handeln in der Nachfolge Christi verhindert.

Deshalb galt damals, gilt heute, gilt immer: Gott spricht: „Suchet mich, so werdet ihr leben.“

Die Bilder des Lebendigen können unseren Blick schärfen für die ganz in unserer Nähe erscheinenden Zeichen für Gottesferne und Gottesnähe. Wir müssen nur aufmerksam bleiben und nicht mit Scheuklappen an dem was unser Leben schön machen kann vorbeigehen. „Viele suchen ihr Glück wie eine Brille, die sie auf der Nase tragen.“ So habe ich mal gelesen. Da können wir von den Kindern, die mit Lust suchen und sich finden lassen etwas lernen.

„Guten Tag“, sagte der kleine Prinz. „Guten Tag“, sagte der Weichensteller. „Was machst du da?“ „Ich sortiere die Reisenden nach Tausenderpaketen. Ich schicke die Züge, die sie fortbringen, bald nach rechts, bald nach links.“ Und ein lichterfunkelnder Schnellzug, grollend wie der Donner, machte das Weichenstellerhäuschen erzittern. „Sie haben es sehr eilig. Wohin wollen sie?“ „Der Mann von der Lokomotive weiß es selbst nicht.“ Und ein zweiter Schnellzug donnerte vorbei, in entgegengesetzter Richtung. „Sie kommen schon zurück?“ „Das sind nicht die gleichen. Das wechselt.“ „Waren sie nicht zufrieden dort, wo sie waren?“ „Man ist nie zufrieden dort, wo man ist.“ Und es rollte der Donner eines dritten funkelnenden Schnellzuges vorbei. „Verfolgen diese die ersten Reisenden?“ „Sie verfolgen gar nichts. Sie schlafen da drinnen oder sie gähnen auch. Nur die Kinder drücken ihre Nasen gegen die Fensterscheiben.“ „Nur die Kinder wissen, wohin sie wollen.“, sagte der kleine Prinz. *Antoine de Saint-Exupéry*

Zur aufmerksamen Suche nach dem Lebendigen gehört offenbar kindliche Neugier und Lust am Entdecken dessen, was hinter dem Vordergründigen sich verbirgt.